

Preis der Einzelnnummer 10 Pfennige

Deutsche Post

Organ des

„Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend“
und der „Deutschen Selbsthilfe“.

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.
Zu bezahlen durch die Austräger und Straßenverkäufer. — Bei
Postbezug nach auswärtis einschließlich Zustellungsgebühr vierstel-
jährlich 1.25 M. — Bezugspreis für Mitglieder des „Deutschen
Vereins für Lodz und Umgegend“, der „Deutschen Selbsthilfe“ und
der „Gewerkschaft Christlicher Arbeiter“ 90 Pf. für das Vierteljahr.

Schriftleiter: Adolf Eichler und Friedrich Iller.
Lodz, Evangelische Straße 6.
Sprechstunden vormittags von 7—12 Uhr
Zeitungsausgabestelle: Petrikaustraße Nr. 25
Anzeigen-Annahme: Evangelische Straße Nr. 5.
Anzeigenpreis: 30 Pf. die sechsgeschaltene Kleinseite.

Nr. 6 Sonntag, den 11. Februar 1917

3. Jahrgang

Lehren der Stunde.

In kurzer Zeit werden die Loder neuen Stadtverordneten und Magistratsräte — die letzteren sind noch nicht erwählt und bestätigt — ihr Amt antreten. Ob auch der erste Bürgermeisterposten, der gegenwärtig in besten Händen ist, neudejst wird, ist noch nicht entschieden, von polnischer Seite werden dahingehende Wünsche geäußert. Der zweite Bürgermeisterposten ist bekanntlich durch den aus Gesundheitsrücksichten erfolgten Rücktritt des Herrn Manufakturrat Leonhard freigeworden.

Zweck der nachfolgenden Zeilen soll es nicht sein, das Judenjagdspiel, das die Zeit vom Tage der erfolgten Stadtverordnetenwahlen bis zum Amtsantritt der neuen Vertreter ausfüllt, zu charakterisieren, das sei der Zukunft vorbehalten, im Nachholenden soll lediglich einiges über die Lage gesagt werden, in der die deutsche Minderheit sich gegenwärtig befindet.

Auf polnischer Seite hat man sich von der ersten Enttäuschung über den Ausgang der Wahlen, die den ersehnten polnischen Sieg nicht brachten, erholt und ist nun mit bewundernswerter Entschlossenheit daran, der Stadt Lodz dennoch eine polnische Repräsentation zu verschaffen. Man rechnet auf polnischer Seite mit dem hundertmal geübten, das zur Selbstentfaltung weitgehenden Entgegenkommen der Deutschen und mit der aus ängstlicher Überlegung erwachsenden Kompromißliebe der Juden. Die Juden werden — ebenso wie dies deutsches Streben ist — alles tun, um die natürlichen Gegensätze zwischen den einzelnen Nationalitäten nicht zu verschärfen. Nun waren bei den Beratungen über die Zusammensetzung des fünfzigen Magistrats die Forderungen der Polen aber so weitgehend, daß sie einer Geringschätzung der deutschen sowohl als der jüdischen Minderheitsgruppe, die zusammen eine Mehrheit bilden können, sehr nahe kamen. Sezen die Polen ihre Forderungen durch, dann wird die oberste Stadtverwaltung der bisher als „deutsch-jüdisch“ verzeichneten Stadt Lodz eine polnische sein.

Mag das in Warschau und in anderen mehr im Osten liegenden Städten natürlich sein, hier ist es nicht gerechtfertigt. Deutsche Lebensinteressen werden dadurch hart berührt. In Lodz bringen vermutlich ebenso wie früher auch heute noch Deutsche und Juden den Hauptteil der Steuern auf, bei der Stadtverordnetenwahl ergab es sich, daß trotz der gerade von deutscher Seite geübten Wahlenthaltung Deutsche und Juden zusammen die Mehrheit der Stadtverordneten wählten, — was bestätigt bei einer solchen Sachlage die polnischen Forderungen? In Lodz und in weitem Umkreise haben die Deutschen in Beurteilung ihres Bürgerfinnes zahllose Einrichtungen geschaffen, haben sie durch ihre Verdienste um das Gemeinwohl ih Rechte erworben, so daß jede Verringerung ihres letzten Einflusses als verleidend empfunden werden muß. Und wie sind die Forderungen von polnischer Seite in Einklang zu bringen mit den Ausserungen der polnischen Verständigungspolitiker, wie Feldman u. a., die nicht müde wurden, zu versichern, daß die Polen eine baldsame Nation sind, die nie daran denken wird, die Rechte der Minderheiten zu erschneiden? So gewiß alle Deutschen in Polen gewillt sind, stetlich neben ihrem andersnationalen Nachbarn zu leben, das bisher auch weiter zum Wohle des Landes zu arbeiten, das nun Heimat ist, so gewiß werden sie sich wehren, wenn versucht wird, sie einzufüllen zu machen.

Wir werden wegen Schwierigkeiten nicht kleingläubig werden, aber wir sehen doch, daß wir mit aller Kraft daran arbeiten müssen, daß alle Deutschen in Stadt und Land sich um gemeinsamen Schutz ihrer Interessen vereinen. Was noch Trennendes vorhanden ist, das müssen wir überbrücken trachten, alle Deutschen müssen erkennen, daß es, gleichviel welche politische Stellung der Einzelne einnimmt, Pflicht haben, geschlossen hinter den gewählten Vertretern zu stehen, ihren Wünschen, Forderungen und Protesten Nachdruck zu verleihen und durch die Mitarbeit in einem starken deutschen Verein dahin zu wirken, daß auch der kulturelle Einfluß der Deutschen nicht geschwächt wird.

Deutsche Kaiserhuldigung im dritten Kriegsjahre.

Interländische Predigt am 27. Januar 1917 in der St. Johannis-Kirche zu Lodz gehalten von Vic. Paul Althaus.

Heute grüßen wir mit der ganzen großen deutschen Volksgemeinde zum Throne unseres Kaisers hinauf. Größe und Ehre unseres geliebten Vaterlandes ist in ihm verkörpert. Ja, es ist uns, als feierte das hartumdrängte Vaterland heute selber einen Geburtstag — und wir grüßen es ehrfürchtig, das teure, herrliche Land, für das so viel Blut und Tränen flossen, dem Jugend schönste Zier sank, dem unsere heiße Liebe und heute nicht denn je unsere ganze Mannesarbeit gehört. Noch nie haben wir Deutschland so lieb gehabt wie jetzt. Wie heilig ist das blutumflossene Land uns geworden!

In feierlicher Stunde bestimmen wir uns darauf, was es heute bedeutet, Deutsche zu sein, Kinder solchen Landes. Deutsch ein — das ist noch nie so schwer gewesen wie heute. Deutsch

sein, das heißt heute: zu einem Volke der Verhöhlten und Umstellten und Umkehrten gehören. Und dieses Volk reicht von Ostpreußen, wo reichsdeutsche Männer aus Lodz seit dreißig Monaten in der Gefangenshaft schwärmen, über Polen, wo treue deutsche Bürger des russischen Staates unter der Knute des Kosaken ausgetrieben wurden oder das Häuschen ihrer Väter in Flammen aufgehen sahen, nach Deutschland, in die Leidenschaftskammern einsam gewordener tapferer Frauen, an den Tisch deutscher Kinder, die sich nicht satt essen dürfen. Die große deutsche Gemeinde derer, die da leiden als Deutsche, geht bis in die französischen Gefangenensemmlungen, wo man deutsche Soldaten wie Verbrecher behandelt, bis in die deutschen Kolonien, wo die Unfrigen, Beamte und Missionare, Farmer und Pflanzer, gehetzt und in Fesseln gelegt sind. Eine Gemeinde der Duldenden, das ist das deutsche Volk heute in aller Welt. In dieser Gemeinde deutschen Volkes nehmen wir in unserer feierlichen Stunde auch die Deutschen hier in Polen an die Hand. Als Deutsche, um ihres deutschen Namens und Blutes willen, haben sie zu Beginn des Krieges tausendfach gesilbert. Mit uns schauen sie heute zu Kaiser Wilhelm II. auf, als zu dem Kaiser ihres Mutterlandes, von dem allein sie Sicherung ihrer Zukunft in den neuen staatlichen Verhältnissen erwarten. Brüder und Schwestern, ihr gehört zu uns, auch heute. Kaiser Wilhelm ist jetzt auch euer Schirmherr.

Noch nie schloß es so Schweres ein, ein Deutscher zu sein, wie heute. Noch nie aber auch war es so stolz. Begreift ihr in dieser Stunde, was es heißt, daß wir uns Deutsche nennen dürfen? Deutsch ist das grenzenloses duldsame Heldentum der Sommerschlacht, deutsch ist die herliche Tragkraft derer zu Hause, die schlichte Tapferkeit der Mütter und Frauen, deutsch ist Hindenburg, deutsch ist Kaiser Wilhelm — und wir, wir dürfen auch Deutsche sein! Brüder solcher Brüder und Schwestern solcher Schwestern! Kopf hoch, ihr Deutschen alle, daß ihr 1917 Deutsche sein dürft!

Kopf hoch, ja — und dann alles angespannt! Es gibt keinen Stolz, der nicht Riesengewicht bedeutete. Alles andere ist Hohlheit und Sünde. Deutsch sein, das heißt heute: eine Verantwortung ohnegleichen tragen, Verantwortung um der ganzen herrlichen, aber auch opfer- und blutreichen Geschichte Deutschlands willen, Verantwortung um der Gräber, um der Schwerter willen, die durch deutscher Mütter Herzen gingen, um der treuen toten Brüder willen, die ihr alles gaben und das Höchste taten. Deutsch sein heißt heute: der Opfer würdig das Größte an Kraft des Handelns und Tragens einzusetzen wollen. —

Nicht allein des geliebten Vaterlandes gedenken wir heute, sondern vor allem des teuren Mannes, den Gott uns für unsere schwere und größte Zeit deutscher Geschichte als Kaiser gab. Siebenzig Millionen huldigen ihm. Mit uns, den Lebenden, eint sich die Stimme, die durch Mark und Bein gehende Stimme der toten Armee. Unserer Brüder Blut ruft: Heil unserem Kaiser, heil unserem Volke. Kameraden, unsere Freier hier im besiegten Gebiete ist ja nur matt gegen das, was vorne geschieht. Ja, wenn die Brüder aus den Schützengräben heute unter dem Donner der Geschütze rufen „Heil Kaiser Dir“, Ne alle, die ständig zu sterben bereit sind, sie alle, die es einlösen Tag um Tag, was wir früher sangen:

„Hab und Leben dir zu geben
Sind wir alleamt bereit,
Sterben gern zu jeder Stunde,
Achten nicht der Todeswunde,
Wenn das Vaterland gebietet —.“

wenn sie vorne rufen „Heil Kaiser Dir“, das ist erschütternde Kaiserfeier, die dem Kaiser, wenn er sie hören könnte, das Herz bewegen muß. So hat es ihm die Seele erschüttern müssen, als ihn bald nach Kriegsbeginn des sterbenden Prinzen von Meinungen mit letzter Kraft beschriebenes Zettelchen erreichte: „Grüß mir meinen Kaiser!“

Aber auch ein anderes muß ihm heute zu Herzen gehen und ihm ebensoviel wert sein wie der Kaisergruß derer, die da sterben: mag immer ihm, der so gerne Friedenskaiser sein wollte, der dritte Kriegsgeburstag bitter wehe tun, noch nie hat ihn die Liebe und Verehrung seines Volkes so von Herzen umgeben wie in diesem Jahre. Millionen warmer Gedanken gehen heute zu ihm, auch aus Häusern, die früher sein Bild nicht gerne sahen und es nun heute umkränzen, auch aus den tief verwundeten Herzen deutscher Mütter, die ihre Söhne dem Kaiser in den Opferkrieg geben und dennoch, ob auch unter Tränen, betend sprechen: Gott segne unseren Kaiser! Es gibt keinen Mann, der in der weiten Welt in diesen Jahren so gehönt und gehaft wäre, wie unser geliebter Kaiser. Sein Volk aber schenkt ihm treue, warme Verehrung wie noch nie — und das ist ihm, der durch den Krieg sogar arm geworden ist, ein herrlicher Gewinn, der ihn heute von Herzen froh machen muß.

„Wienel auch Leldes Dir gejähah,
Heut schmückt dich mehr als Kronenzier!
Nie warst du deinem Volk so nah,
Nie war dein Volk so nahe dir!“

Wie ist das geschehen? Jüngst hatte ein deutscher Schriftsteller eine Unterredung mit einem Arbeiter. Der sagte ihm: „Lange Zeit galt mir der Kaiser nur als der Kaiser der reichen Leute. Jetzt, wo ihn die Sorgen beugen wie unferinen, und schlimmer, jetzt verziehen wir ihn und sind ihm von Herzen gut.“ „Er ist grau geworden,“ fügte er nachdenklich hinzu. Und dann schloß er, sinnend Antikes, mit einem ergreifenden Worte: „Wenn der Krieg zu Ende ist, werden wir einen weißhaarigen Kaiser haben wie nach 1871.“ Was heißt das? „Seine Seele hat gearbeitet.“

Das vergessen wir unserem Kaiser nie. Zwei Tage bleiben ihm für immer unvergessen. Zuerst der 31. Juli 1914. Das deutsche Volk zitterte vor Erregung. Ehre oder Friede, das war die schwere Entscheidung. Und vielen schien es damals, als zaudere uner überter Kriegsherr zu lange. Aber er, was hat er durchkämpfen müssen! Blutenden Herzens sah er das von ihm ersehnte Lebenswerk zerbrechen, seinen hochherzigen Friedenstrauß zerstoßen, sein argloses, ehrliches Vertrauen — es war ganz gewiß nicht diplomatisch, nicht politisch, aber so ganz echt-deutsch! — enttäuscht. Gewarnt hat er, gewarnt, ehe er den schweren Befehl gab — und das danken wir ihm heute bewegten Herzens. Weil sein Herz geblutet hat, darum hat er seines Volkes Herz so gewonnen wie noch nie.

Und dann dankten wir ihm den 12. Dezember 1916, einen Tag, an dem er unseren Feinden das Friedensangebot machte. Er selber hat darüber an den Reichskanzler geschrieben: „Den Vorschlag zum Frieden zu machen ist eine sittliche Tat. Zu einer solchen Tat gehört ein Herrscher, der ein Gewissen hat und sich Gott verantwortlich fühlt und ein Herz für seine und die feindlichen Menschen hat. . . Ich habe den Mut dazu, ich will es auf Gott wagen.“ Seht, daß unser geliebter Kaiser tief innerlich leidet unter dem Grauen dieses Krieges („ich habe es nicht gewollt“), daß er der ganzen bitter leidenden Menschheit gedient, daß er mit heiligem, lastenden Verantwortungsgefühle vor dem ewigen Gottes steht, daß der Kriegsherr des gewaltigsten Heeres der Welt, umkränzt von herrlichen Siegen seit 1914, der Welt die Hand zum Frieden bot — das dankt ihm sein Volk heute durch unvergleichliche Liebe und Treue.

Denn darin hat unser Kaiser aus Deutschlands bester Seele und Gewissen heraus gelebt. Man hört wohl Stimmen unter uns: „Wir Deutschen sind immer zu sentimental, wir machen uns immer zu viele Gedanken, statt rücksichtslos und kalt die schärfste Waffe zu führen.“ Begeht ihr im Ernst, daß Deutschland den Krieg mit der eisigen Kälte des rechnenden England, mit der rohen Stumpfheit der russischen Massse, mit der heißen Glut Frankreichs, die alles Edle verzehrt, führen soll? Wollen wir unser bestes Kleinod daran geben? Wir können nun einmal nicht anders sein als so, wie wir durch Gottes Willen sind: das Volk Dr. Martin Luthers, das Volk des zarten Gewissens und der edlen grübelnden Gedanken, das Volk, das — ob auch taufendfach unbewußt — in tiefer Erfürcht vor dem heiligen Gott steht. In dem tiefen Leiden unter dem Kriege, in der wundersamen Art, auch gegen den Feind wahrhaft gerecht zu sein und über seinem empörenden Schmähungen zu stehen, so bitter weh es auch tut, daß man uns verlogen hat in der ganzen Welt — in allen diesen Bürgen unseres Kaisers spüren wir beste deutsche Art und wahrhaftes Christengeiste. Seine Seele hat gearbeitet. Und weil das ganz deutsch ist, hat er dadurch wie durch nichts anders seines Volkes Herz sich gewonnen. Was hat denn die Königin Luise von Preußen unter uns unvergänglich gemacht, so daß noch heute ein jeder mit ganz besonderer Erfürcht von ihr spricht? Ihre Schönheit? Man hätte sie vergessen. Ihr Liebreiz? Er hätte ihr nicht Unsterblichkeit im Herzen des Volkes gesichert. Ihre Herzengüte als Gattin, als Mutter ihrer Kinder und ihres Landes? Es hat viele gute Fürstinnen gegeben. Aber daß ihre Seele arbeitete, daß sie um ihr Volk und für ihr Volk und mit ihrem Volke litt in unbegrenzter Leidenschaft — das gab ihr die Unsterblichkeit. So kann unser Deutsches Volk seinem Kaiser das grau und weiß gewordene Haar niemals vergessen.

Ja, wenn sie einziehen werden am Tage des Friedens in Berlin durch das Brandenburger Tor, unser Kaiser und Feldmarschall Hindenburg!! Hindenburg — ja, er wird umbraust sein von einem unvergleichlichen Jubel seines Volkes, Deutschlands Mütter und Mädchen werden ihrem Befreier danken mit einem Tauzahn so aus der Tiefe der Brust, wie es noch niemals einem Feldherrn wurde. Aber wenn wir dann Kaiser Wilhelm II. sehen im weißen Haar: ergripen werden wir stehen, in tiefster, bewegter Erfürcht. Und dann wird es, bei vielen durch Tränen hindurch, aus den Herzen emporwallen: „Heil, Kaiser, dir! Deine Seele hat gearbeitet in innerem Bluten und Beben und Tragen wie keines anderen Deutschen Seele. Die Sache edlen Friedens hat du auf deinem Herzen getragen. Gelitten hast du für uns und mit uns Deutschen. Heil, Kaiser, dir!“

Hindenburg und Kaiser Wilhelm! In unser aller Brust wohnen zwei Seelen zu dieser Zeit. Hindenburg heißt die eine — in ihr haust der deutsche Zorn und die unbeugsame Härte und der eiserne Wille, den Gegner zu zerbrechen. Ein Stück von dem Wesen unseres Kaisers ist die andre — das

zarte deutsche Gewissen, das deutsche Leiden unter dem Kriege, der Edelmut deutscher Friedensgesinnung. Niemand soll die deutsche Seele zerstören und ihr die lebendige Spannung zwischen diesen beiden Polen nehmen. Heil dem Volke, das zu zwei solchen Männern, den Verkörperern seines Besten, aufzuhauen kann!

Wohlan denn, mit neuer Hingabe läßt uns heute unser Kaiser huldigen! Was heißt in dieser schweren deutschen Stunde huldigen? Was jenes Telegramm des Kommandanten in dem umlagerten Tjingstau sagte: „Einstie für Pflichterfüllung bis aufs äußerste.“ Allezeit ist — Gott weiß es! — unsere deutsche Geschichte durch Kämpfe und Bluten und Opfer ohnegleichen hindurchgegangen. Noch nie aber hat unser Gott eine solche Last auf unsere Schultern gelegt und so Ungeheueres von uns verlangt wie heute. Ein hartes Jahr, die furchtbare Entscheidungsstunde deutscher Geschichte liegt vor uns. Kein Einziger von uns deutschen Soldaten allen, die hier versammelt sind, weiß, ob uns der Ruf unseres Kaisers in diesem Jahre nicht noch vor den Feind rast, dahin, wo es das Leben einzulegen gilt für Deutschlands Leben.

Für uns alle gilt nur eines: grenzenlose Hingabe aller Kräfte an die Arbeit. Nicht Arbeit von Körper und Geist allein tut es. Unsere Seele soll arbeiten für Deutschland. Das bedeutet ein Dreifaches. Zuerst: von nun an, nach der schändlichen Ablehnung deutschen Friedensangebotes, wollen wir vollends zu Stahl werden, unseres Kaisers manhaftem Willen getreu. An Heimat und Weib und Kind hängen deutsche Soldaten im dritten Kriegsjahr mit heißer Sehnsucht. Aber wo Heimatsuchst und Friedensbedürfnis uns matt machen wollten, da treten wir sie tapfer nieder. Arbeiten soll unsere Seele und Herr werden über alles, was noch schwach und weich in uns ist. Sodann: in größter deutscher Stunde soll unser Herz sich reinigen bis zum Grund von jener selbstüchtigen Jämmerlichkeit, die heute noch für sich selbst leben, Vorteile erjagen, Karriere machen möchte. Das Vaterland bedarf unsere ganze Hingabe. Alles Kleine und Hässliche werde zerbrochen und ausgebrannt! Endlich: „Wer ist ein Mann? Wer beten kann!“ Sind wir noch Männer nach dem Rezepte des alten Ernst Moritz Arndt? Ist es nicht jedem ernsten Manne, der tagsüber für seines Vaterlandes Sieg lebt und arbeitet, nur natürlich, des Abends für Deutschland die Hände zu heben zu dem heiligen Gottes? Schon im täglichen Dienste, auch dem kleinsten, soll unsere Seele arbeiten. Aber wo unseres Berufes Werk und unseres Dienstes Arbeit für das Vaterland an ihre Grenzen kommt, da hört unserer Seele Arbeit noch nicht an. Um den großen deutschen Not, um der Gottesgüte willen, die Deutschland so fühllich führte, werfen wir unseres Herzens Wucht demütig bei dem Ewigen in die Waagschale: Herr unser Gott, hilf du Kaiser und Volke, Herr mach uns frei! Wenn wir so mit Gott sind, was brauchen wir dann zu fürchten für Deutschland?

Im Luther-Jubiläum stehen wir. Den gläubigen, trüglichen Luthergeist bedürfen wir in diesen Monaten wie nichts anderes. Es war im Jahre 1530: Melanchthon verzagt auf dem Augsburger Reichstage, zu jedem Kompromisse mit den Gegnern bereit, ohne Zuversicht und Spannkraft für die evangelische Sache — Luther auf der Feste Coburg, ganz in Gott gewappnet, glaubensmächtig, unbewegsam auch an den tollsten Tagen. Damals schrieb er in stärkerer Unerhörlichkeit dem wankenden Freunde einen mächtigen Brief. Da steht der herrliche Satz: „Wenn Gott mit uns nicht ist, ich bitte dich, wo ist er denn sonst in der ganzen Welt?“ Das ist das Wort für unser hartes Jahr. Liebe Kameraden, wenn wir unseres Volkes gerechte Sache in diesem Kriege aufzubauen, wenn wir in restloser Hingabe für unseres Vaterlandes Leben uns verlieren, mit allezeit betender Seele — wahrhaftig, dann dürfen auch wir heute kühnlich sprechen: Wenn der heilige Gott nicht mit unserem Volke ist, wo soll er denn sonst sein in aller Welt? Bei den Engländern, die durch ihr heimtückisches Verleumden unseren guten deutschen Namen in der ganzen Welt stinkend gemacht haben? Bei den Franzosen, die in empörender Weise — die Zornesröte steigt uns auf, da wir davon lesen! — an unseren armen Kriegsgefangenen sich vergreifen und sie behandeln wie die Hunde? Nein, nein! „Gott ist mit uns und wir mit Gott!“ Den Sieg wollen wir erlangen.“ Gott helfe uns. Amen.

Die deutsche Volksschule in Polen von einem der hiesigen Pastoren beleuchtet.

In der dritten Nummer der „Deutschen Post“ wird die Zukunft der deutschen Volksschule in Polen von dem Verfasser des Artikels nach den verschiedensten Seiten hin geschildert. So manche treffliche Gedanken werden dabei zum Ausdruck gebracht, die zur Lösung dieser Frage mit beitragen werden. Leider aber wird zugleich auch das Verhalten der Pastoren zu den Lehrern unserer Landes einer so vernichtenden Kritik unterzogen, daß der Unterzeichnete sich gedrungen fühlt, für die Pastorenchaft unseres

Landes eine Panze zu brechen und so manches dort Gesagte zu berichtigten.

1. In dem von dem Herrn Lehrer Ludwig Wolff erwähnten Aufsatz, welcher in der „Freien Bayerischen Schulzeitung“ erschienen war, wird von demselben den Pastoren der Vorwurf gemacht, daß die Pastoren viel zu wenig für eine angemessene Besoldung der Lehrer der Volksschulen gesorgt und sie mit allerlei kirchlichen Arbeiten überburdet hätten, wofür sie auch nur sehr geringe Entschädigungen erhalten.

Gewiß war die Besoldung der Volksschullehrer und besonders aber auch der Kantoren früher eine so geringe und ist es zum Teil auch heute noch, daß es oft fast ein Wunder war, wie die Lehrer und besonders die noch viel schlechteren gärtierten Kantoren von einem so lärgischen Gehalt, das sie erhielten, leben konnten. Aber wer war denn schuld daran? Herr Lehrer Wolff macht die Pastoren dafür verantwortlich. Das ist aber ein durchaus ungerechter Vorwurf. Denn die seminaristisch gebildeten Lehrer wurden doch nicht von den Gemeinden, sondern vom Staate besoldet. Wie kann denn die Pastoren ein Vorwort treffen, wenn die Bestimmung der Höhe des Gehaltes gar nicht von ihnen abhängt?

Einen gewissen Einfluß hatten die Pastoren bei der Normierung der Gehälter der Kirchenschreiber und Kantoratschullehrer. Es war für den Lehrerstand in der Tat geradezu eine Beleidigung, ja eine Schmach, (wenn man das an sie gezahlte Gehalt mit einem Knechtslohn vergleicht), daß sie (abgesehen von den Einnahmen, die sie vom Lande hatten) mit einer Besoldung sich zufrieden geben mußten, die manchmal nicht höher war als die eines Knechtes! Aber, ich frage, welcher Pastor hat sich nicht stets die größte Mühe gegeben, um die Gemeinden zu bewegen, den Kantoren ein höheres Gehalt zu zahlen? Woran aber scheiterten immer wieder alle Bemühungen derselben? An der Hartnäckigkeit und dem Geiste der Landgemeinden, welche die Arbeit der Lehrer so wenig würdigten und darum auch so schlecht besoldeten. In den Städten, z. B. in Podz und Babianice, aber beziehen die Kantoratschullehrer fast ein ebenso hohes Gehalt wie die Elementarlehrer.

2. Wenn aus jenen, ganz ungerechtfertigten Gründen sich, wie Herr L. Wolff behauptet, ein Antagonismus zwischen den Pastoren und Lehrern herausbildet hat, so kann uns Pastoren das sehr leid tun, aber die Schuld tragen dann nicht wir, sondern, wie oben dargelegt wurde, die Gemeinden.

Unser Bestreben ist es jedenfalls, und hier kann ich das zweifellos im Namen aller Pastoren unseres Landes aussprechen, zu den Lehrern unseres Volkes stets in einem freundlichen Verhältnis zu stehen, und mit dazu beigetragen, daß der Lehrerstand gehoben und ein Segen für unser Volk sein möchte. Nur zwei Tatsachen möchte ich anführen, die das Gesagte beweisen: Zunächst die vielen Kantoren- und Lehrerkonferenzen, welche schon seit zwei Jahrzehnten etwa in verschiedenen Gemeinden unseres Landes abgehalten worden sind. Legen dieselben nicht davon ein beredtes Zeugnis ab, daß die Vertreter der Kirche mit den Bildnern des Volkes stets Hand in Hand gehen wollen und sich gegenseitig in dem schönen Streben, unseres Volkes Bildung zu geben, zu fördern suchen? Jeder frühere Jahrgang „Unsere Kirche“ berichtet über solche Kantoren- und Lehrerkonferenzen.

Herner weise ich darauf hin, daß manche Lehrer selbst freudige Zeugnisse davon abgelegt haben, wie viel dieselben ihnen gewesen. Ich erinnere nur an die ergreifende, aus der Feder eines Lehrers stammende Schilderung des Abschieds, welchen Herr Pastor Rondhaler von den Lehrern der Lipnoer Gemeinde genommen hat. Da ist keine Spur von Antagonismus zwischen Pastor und Lehrer zu finden! — Gewiß mag es hin und wieder in vereinzelten Fällen zu Konflikten zwischen manchen Pastoren und Lehrern gekommen sein, aber das sind doch nur einige wenige Ausnahmen.

In geradezu wegwerfender Weise äußert sich der Verfasser des obenerwähnten Artikels über den Zustand der Kantoratschulen. Es ist allerdings nicht zu leugnen, daß die Kantoratschulen zum Teil den Vorwurf verdienen, „Zwergschulen“ genannt zu werden. Die oft für das so wichtige Lehrfach fast gar nicht vorgebildeten Kantoren konnten auf dem pädagogischen Gebiet gewiß nichts Bedeutendes leisten. Aber hat man da wohl schon das Recht, die Kantoratschulen darum einfach in Bauch und Bogen zu verurteilen? Nimmermehr, denn es gab auch Kantoratschulen, welche man den Volksschulen getrost an die Seite stellen konnte. Aber daß wir hier in unserem Lande überhaupt Kantoratschulen gründen durften, das war ein Glück, ja in gewisser Beziehung die Rettung unserer Kirche und des Deutschtums. Es liegt uns fern, die Bedeutung der bestehenden Elementarschulen zu unterschätzen, aber sie waren durchaus nicht minder, alle evangelischen Kinder unseres Landes vom 10. bis 14. Jahre an aufzunehmen. Da sind denn 900 evangelische Kantorate ins Leben gerufen worden! Das war für die Erziehung unseres Volkes ein Faktor von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Ohne die Kantoratschulen wären

ganze Scharen unseres Volkes, die inmitten einer polnisch-katholischen Umgebung wohnen, für unsere Kirche und das Deutschtum verloren gegangen! Durch die Kantoratschulen haben die Kinder unserer in der Verstreitung lebenden evangelischen Gläubigenen offenbar deutsch gelernt und sind ihnen die ersten religiösen Wahrheiten vermittelt worden. Daß Herr Pastor Gundlach sich bemüht hat, so viele Kantoratschulen als nur irgend möglich war, ins Leben zu rufen, dazu hatte er, wie wir aus dem oben Gesagten erkannt haben, einen guten Grund, denn sie waren, wenn auch Schulen zweiter Güte, doch Pflegestätten evangelischen Christentums und des Deutschtums. Aber warum denn keine Elementarschulen? Weil die russische Schulbehörde der Gründung der letzteren unüberwindliche Schwierigkeiten entgegesezte. Da mußte von zwei Nebeln das geringere gewählt werden, d. h. lieber eine Kantoratschule als gar keine Schule. Mußten die evangelischen Gemeindeglieder dann freilich auch zwei Schulen erhalten, so hatten sie doch wenigstens die Möglichkeit, ihre Kinder in den Schulen unterzubringen. Sobald gelegentlich Elementarschulen vorhanden waren, konnten die Kantoratschulen, die ja auch von uns Pastoren nur als ein Notbehelf angesehen werden, aufgehoben werden.

Es ist schmerzlich und tief betrübend, daß, wie in diesem Artikel behauptet wird, in manchen Kreisen die Meinung herrscht, daß, wenn die deutsche Schule der Kirche angegliedert würde, das die denkbar ungünstigste Lösung der Schulfrage wäre. Wir wollen uns hier über das Verhältnis der zukünftigen deutschen Schule zur Kirche nicht weiter äußern; beim Rückblick aber auf die Vergangenheit unserer Kirche und Schule dürfen wir Pastoren mit voller Bestimmtheit behaupten, daß alle in deutschen Gemeinden angestellten Pastoren, ob sie Deutsche geblieben sind oder polnisch gefühlt sind, ihre deutschen Gemeinden und sie gesördert haben.

Es ist durchaus nicht richtig, daß wir Pastoren für die Schulen kein Interesse gehabt hätten, uns dafür nicht erwärmen. Während jeder Synode fast ist die Schulfrage auf die Tagesordnung gesetzt worden. Über es mag sein, daß wir Pastoren wegen der anderen Berufspflichten nicht genügend Zeit haben, der zukünftigen deutschen Schule besonderes Interesse zuzuwenden. Trotzdem werden die in den deutschen Gemeinden tätigen Pastoren, soweit ihnen das möglich sein wird, dazu mithelfen, daß die deutsch-evangelische Schule sich gedeihlich entwickle, und zwar im Zusammenhang mit der Kirche, denn Kirche und Schule sind nicht zwei feindliche Mächte, die sich befreien müssten, nein, sie haben hundert gemeinsame Interessen und Ideale, die sie miteinander auf innigste verbinden! Ja, Kirche und Schule sind zwei Schwestern, die sich lieben und gegenseitig fördern sollen! Kirche und Schule gehören zusammen!

Pastor R. Schmidt.

Nachwort der Schriftleitung.* Es ist uns angenehm, daß auch aus dem Pastorenkreise zur Schulfrage das Wort ergriffen wird. Herr Pastor Schmidt bekräftigt durch seine Ausschreibungen das vernichtende Urteil über die Kantoratschulen und kommt, — wenn auch auf anderem Wege — zu demselben Ergebnis wie Ludwig Wolff und wir. Mizverständlicherweise sieht Pastor Schmidt in Wolffs Rückblick auf das Werden der deutschen Schule in Polen einen Angriff auf die Pastorenenschaft. Wer den alten, an Erfahrungen reichen Herrn Wolff kannte und ihn mit leichter Selbstironie über seine „nützliche“ Betrachtungsweise reden hörte, der weiß auch, daß den kritisch veranlagten Mann wohl bekannt war, daß jede Überreibung eine Gegenwirkung herorruft. Im übrigen klärt sich der vermeintliche Gegensatz in der Darstellung beider Herren leicht auf, wenn die beantworteten Ausführungen im Zusammenhang der Wolffschen Darstellung gelesen werden. Wolff lädt die Verdienste einzelner Pastoren um die Schulsache gelten. Aber es sowohl wie Pastor Schmidt und der Verfasser des „Gedenkbuches“ kommen trotz allem Wohlwollen zu dem mehr oder minder scharf ausgesprochenen Urteil, daß das Kantoratschulwesen in Polen bankrot geworden sei. Erkennt man die Erfahrungen der Vergangenheit als Lehrmeister der Zukunft an, so kann man nun gegen die Verkirchlichung unseres deutschen Volksschulwesens sprechen.

Dem Wunsche nach einem guten Verhältnis zwischen Kirche und Schule in unserem Lande wird jeder Einsichtige bestimmen auch wenn er gegen ein zu enges Verhältnis ist. Damit kommen wir auch auf den Kern der Sache, von dem Erörterungen über die Beweisstrafe einzelner Ausführungen leicht ablenkt werden können. Wir führen, in Ergänzung unserer früheren Folgerungen, die Betrachtungen eines anderen deutschen Schriftmannes aus Polen, Karl Grams (im Aufsatz „Pastor und Lehrer“, Oktoberheft des „Geistigen Lebens“, 1912), an, die ihre besonderen Wert darin haben, daß sie nicht für die gegenwärtige Stunde geschrieben sind und doch die von Herrn Pastor Schmidt

Deutsche Bauernansiedlungen in Polen von einem der hiesigen Pastoren beleuchtet.

In der dritten Nummer der „Deutschen Post“ wird die Zukunft der deutschen Volksschule in Polen von dem Verfasser des Artikels nach den verschiedensten Seiten hin geschildert. So manche treffliche Gedanken werden dabei zum Ausdruck gebracht, die zur Lösung dieser Frage mit beitragen werden. Leider aber wird zugleich auch das Verhalten der Pastoren zu den Lehrern unserer Landes einer so vernichtenden Kritik unterzogen, daß der Unterzeichnete sich gedrungen fühlt, für die Pastorenchaft unseres

Ein typisches Beispiel für die Art der Ansiedlung bietet der Bezirk um Chorzeszow in der Nähe von Lask. In den vierzig Jahren wurde das Gut parzelliert. Abkömmlinge der aus Hessen, Pommern, Württemberg, Sachsen und anderen Teilen Deutschlands eingewanderten Kolonisten siedeln sich an und gründen die Dörfer Elodia, Pelagia, Julianow und Chorzeszow. In späteren Jahrzehnten kaufte sich die Söhne der ursprünglichen Ansiedler in den benachbarten polnischen Dörfern Adolphi, Ludwinka und Babiniac an.

Auch an den deutschen Ansiedlern in Polen hat sich die alte Erfahrung wiederholt, daß ihr Wirken lästig wurde, als ihre anfängliche Aufgabe, unter vollem Krafteinsatz aus Wildnissen fruchtbare Gegenenden zu schaffen und in Urwäldern freundliche Dörfer erstehen zu lassen, erfüllt war. Die Grundherren hatten keine Neigung mehr, die Pachtverträge zu erneuern und damit den harter Arbeit gewohnten Landwirten den Ertrag ihres Schaffens zu sichern. Und bald rütteten gefügigere polnische Bauern an die Stelle der deutschen „Hauländer“. Wo aber die Einwanderer so klug gewesen waren, von vornherein sofortige oder spätere Kaufbriefe zu vereinbaren oder noch während der Pachtlauf Besitztitel zu erwerben, da kam es oftmals zu Streitigkeiten, wenn das Stammgut einen neuen Herrn bekam oder andere Aenderungen eintrafen. Seften ging es ohne Rechtsbeugungen ab; galten doch die Deutschen als landfremde Elemente, während die Grundherren in allen Behörden und Gerichten ihre Verwandten und Freunde hatten. Als Beispiel für die Rechtspflege jener Tage sei vom Schicksal der Kolonisten in Okup berichtet. Eingewanderte Sachsen und Thüringer erwarben vom Besitzer des unweit Lask gelegenen Gutes Bilew-

größere Ländereien. Der benachbarte Wald und ein Stück Weideland wurde mit einem Servitut zugunsten der Ansiedler belastet. Ohne sich mit den Kolonisten verständigt zu haben, verkaufte der Grundherr nachher Teile seines Besitztums mit den Kolonisten zur Nutzung überlassenen Wald- und Landstücken. Alle Bemühungen der deutschen Dorfgemeinde, zu ihren Rechten zu kommen, schlugen fehl. Rücksichtslos ging man in der Amtskanzlei über die Gerechtsame der Deutschen hinweg. Die Schriften sie zur Selbsthilfe und behinderten die Leute des neuen Besitzers bei der Inbesitznahme der strittigen Gelände; immer noch hofften sie auf ein Eingreifen der um Herstellung der Rechtsgrundlage angerufenen Behörde. Berichte über die „revoltierenden“ Ansiedler waren an das Kreisamt gelangt und hatten den Kreischef Veranlassung gegeben, ein Häuslein Kosaken nach Okup zu schicken. Betroffen waren die Steppenhölzer angekommen, so daß es den Männern des Dorfes leicht war, sie zu entwaffnen und — in der Meinung, man habe sich einen Übergriff gegen sie, die staatstreuen Deutschen erlaubt — gebunden nach dem Kreisort zu bringen. Nun ließ die Gegenpartei ihren ganzen Einfluß arbeiten. Nach einigen Tagen wurden sämtliche Männer des Dorfes, unter der Anklage des Widerstandes gegen die amtliche Gewalt und Freiheitsberaubung von Militärsoldaten, in das Gefängnis nach Petrikau abgeführt. Grau, der Führer der Okup Deutschen, konnte sich noch rechtzeitig flüchten. Er interessierte einen geschickten Rechtsanwalt in Marienbad für die Sache der Okup und wandte sich auch an seinen Landesherrn nach Weimar um Hilfe. Dank den regen Beziehungen des Weimarer Hofes nach Petersburg, gelang es den Okup zu ihren Rechten zu verhelfen.

(Schluß folgt.)

angefochtenen Urteile bestätigen. Grams kommt in seinen längeren Darlegungen auf das gute Verhältnis zwischen Kirche und Schule beim siebenbürgischen Deutschtum zu sprechen und findet sich mit folgenden Worten in die andersgearteten Zustände bei uns zurück: „Wie anders liegen die Verhältnisse bei uns! Als man unsere Geistlichkeit beschuldigte, daß sie das Deutschtum nicht hochhalte, daß sie an der gesamten Kulturarbeit sich nicht beteilige, vielmehr die eingewanderten Deutschen polonisierte, da erklärte unser Generalsuperintendent, daß der Pastoren Aufgabe nicht sei, für das Deutschtum zu plaidieren, sondern das Evangelium jedem in seiner Sprache zu verkündigen, und daß es ihm infolgedessen einerlei sei, ob ein Pastor deutsch oder polnisch gesprochen ist. Wenn es wahr ist, daß den in früheren Jahrhunderten nach Warschau und einigen anderen Ortschaften eingewanderten, jetzt schon durchweg polonisierten Deutschen polnisch gepredigt werden müsse, daß die Pastoren keine Nationalitätenwerber sein dürfen, und dafür sorgen sollen, daß der nationale Chauvinismus nicht in die Kirche hineingetragen werde, daß vielmehr Deutsche und Polen in unseren Gemeinden friedlich miteinander leben, so darf andererseits nicht geneckt werden, daß die meisten unserer Pastoren zumindest das Deutschtum hierzulande als ein minderwertiges Element betrachten, im allgemeinen für die Erhaltung ihrer angestammten Sprache und Kultureinheit wenig beitragen und die Verschmelzung der deutschen Elemente mit dem katholischen Polentum direkt und indirekt fördern, was eine gegenseitige Entstremung des in der evangelischen Kirche Polens numerisch ungleich stärker vertretenen Deutschtums und seiner geistigen Führer — der Pastoren — zur Folge hat. Die Volksschule sucht dagegen die völkerumspannende Humanitätsidee mit der Liebe zum eigenen Volkstum zu verbinden und will daher auch die Volksprache und das eigene Geistesleben als die einzige Grundlage und den Ausgangspunkt aller weiteren Entwicklung, geschont und gepflegt wissen. Indem sie bewußt und unbewußt dem von der Kirche geförderten Nivellierungsprozeß entgegenwirkt, kommt es oft zwischen den Vertretern der Kirche und Schule zu unliebsamen Kollisionen.“

Lodzer Woche.

Die Meldung vom Abbruch der Beziehungen zwischen Amerika und Deutschland, die am Montag hierkam, hat ziemliche Aufregung hervorgerufen. In deutschen Kreisen, wo die Stimmungen des deutschen Volkes sich widerspiegeln, zwar weniger, um so mehr aber in den Kreisen, in denen sich nur schwer an den Gedanken eines deutschen Sieges gewöhnen können. Man empfindet nun wieder deutlich, wie viel überlegter Parteinaufnahme entspringende Unfreiheit gegen uns um seine Erhaltung ringende deutsche Volk im Schoße der Völkerung vorhanden ist.

Auch in anderer Hinsicht wird viel Unruhe herumgekommen. So geht z. B. seit Wochen die Mär, daß aus dem jüngsten Deutschland“ eine große Anzahl von Kindern hier zur Pflege und Ernährung geschickt werden soll. Die „Lodzer Zeitung“ führt diese Gerüchte auf eine Nachricht zurück, zufolge der evangelische Erziehungswerein für die Provinz, der sich bereit erklärt hat, deutsche Waisenkinder aus dem Generalgouvernement Warschau auf seine Kosten in Deutschland zu versorgen. Allerdings war das obenerwähnte Gerücht schon früher im Umlauf, immerhin ist es bei der bekannten böswilligen Erzählung der Dinge ins Gegenteil möglich, daß man wieder einmal „etwas läuten gehört hat.“

Die Überweitung des Rubels dauert an. Wohl in den Tageszeitungen darauf hingewiesen, daß deutsches Geld zu dem Friedenskurs von 2,16 Mt. gleich 1 Rbl. angekommen werden muß, wie aber sollen Kaufleute und Händler dann rechnen, wenn selbst die Strafenbankengesellschaft in gefährlicher Weise auch weiterhin die Mark gleich 45 Kopeken rechnet, die Schaffner aber, wenn sie 15 Pfennig erhalten, auch am nicht Recht geben, wenn sie nachweisbar Kleingeld haben.

Die große Kälte, die ungewöhnlich lange anhält, lastet schwer auf der ärmeren Bevölkerung. Viele Familien waren in der Lage, sich vor Winterbeginn mit Kohlen zu versorgen, die gegenwärtige Kohlenknappheit, hervorgerufen durch starke Zufuhr, wird hart empfunden. Dies ist aber nicht nur in Ld., sondern nahezu in allen kriegsführenden Ländern der Fall. Ein lebhaftes Mitgefühl denkt man die Kämpfer an den Fronten, die unvergleichlich mehr unter der Kälte zu leiden haben als die Dahmegebliebenen. Besonders wendet der Blick der Ost- und Nordostfront zu, wo die Kälte auf über 30 Grad steigen ist. Bei uns erreichte sie im Laufe der Woche mehrmals ungefähr 20 Grad. Einige Volksschulen wurden für wenige Tage geschlossen, auch Unglücksfälle haben sich infolge der Kälte signiert.

Die Schuldeputation beim Magistrat verlegte ihre Amtssitzungen nach der Südstraße 4, 1 Treppe. Dem Standesamt werden die bisherigen Räume der Schuldeputation zwischen den Räumen des Standesamtes und der Stadtsparkasse beziehen. Die Räume des Standesamtes wird die Stadtsparkasse beziehen.

Die bei der Armendeputation bestehende Frauenabteilung für Pflege christlicher Kranker versorgt gegenwärtig etwa 4000 Kranken.

In den Milchhausbetrieben für christliche Kinder werden gegenwärtig täglich 1600 Portionen Milch an Kinder im Alter von 2 bis 3 Jahren verabfolgt.

Die evangelische Johanniskirche hat, der Schenkschrift „Unsere Kirche“ zufolge, ihren Haushaltshaushalt für die Jahre 1917/18 aufgestellt, nach dem Einnahmen von 18 227 Rbl. die Ausgaben von 21 668 Rbl. gegenüberliegen, so daß ein Fehlbetrag von 3430 Rbl. entsteht. Wie man in der Gemeinde darauf bedacht ist, aufs Sparamt zu schaffen, geht daraus hervor, daß man die Gehälter der Stören fürzt und die Hilfspredigerstellen ganz aufgehoben hat. Es hat man die Beheizung der Kirche während der Kriegszeit gestoppt. An Kirchenbeiträgen der Gemeindemitglieder steht die Paritionsliste die Summe von 7500 Rbl. vor.

Die Abteilung für Verteilung von Kartoffelkörnern bei der Armendeputation des Magistrats hat eine umfangreiche Tätigkeit entfaltet. Die Zahl der im Vorjahr verpackten Kartoffelkörner betrug gegen 7000 mit einer Anbausfläche von ca. 700 polnischen Morgen. Diese Beete haben im Jahre 1916 ungefähr 35 000 Korzen Kartoffeln, 25 000 Schok Kraut und 1000 Korzen Wurken eingebracht. Rechnet man den Korzen

Kartoffeln mit 10 M. an, das Schok Kraut mit 6 M. und den Korzen Wurken mit 8 M., so ergibt das für das Jahr 1916 das bedeutende Kapital von ungefähr 600 000 M., das die Ackerbeete der armen Bevölkerung von Ld. eingebracht haben.

Vom provisorischen Staatsrat.

In dem Organisationsstatut des Staatsrats, das in der letzten Sitzung angenommen wurde, ist die Gliederung des Staatsrats festgelegt. Es gibt danach eine allgemeine Versammlung, einen Ausführenden Ausschuß, den Kronmarschall, Abteilungen, vorbereitende Kommissionen und örtliche Kommissare. Der Ausführende Ausschuß besorgt unter der Oberaufsicht der allgemeinen Versammlung die organisatorischen und administrativen Aufgaben des Staatsrats. Er verständigt sich im Namen des Staatsrats mit den Oktupationsbehörden. Ihnen gehören der Kronmarschall, der Bismarckmarschall und sieben Abteilungsdirektoren an. Der Kronmarschall ist Vorsitzender der allgemeinen Versammlung und des ausführenden Ausschusses, Siegelbewahrer und bis zur Wahl des Herrschers oder Regenten Oberster Vertreter der polnischen Staatsgewalt, der sie innerhalb und außerhalb des Staates repräsentiert. Die acht Abteilungen bearbeiten im Auftrage des ausführenden Ausschusses die Gesetze und die Verordnungen entworfene und geben Gutachten ab. Die Organisation der noch nicht eingerichteten Kriegsabteilung bedarf der Bestätigung des zur Organisation des polnischen Heeres berufenen Oberkommandierenden der verbündeten Mächte. In jeder Abteilung wird ein ständiger Abteilungsrat gebildet, dem Mitglieder des Staatsrates und Sachverständige von außerhalb des Staatsrates angehören. Der Abteilung für Kultus und Unterricht gehören im Abteilungsrat noch Vertreter der Religionsgemeinschaften an: zwei des katholischen Episkopats, einer des evangelisch-augsburger Konfistoriums, einer des evangelisch-reformierten Konfistoriums und einer der jüdischen Landesgemeinde. Der Abteilungsdirektor wird vom ausführenden Ausschuß aus seiner Mitte delegiert und der Befehlshaber durch die allgemeine Versammlung ernannt. Bis zur Errichtung einer Verwaltung wird ein allgemeiner Ausschuß im Einverständnis mit den Oktupationsbehörden in den Kreisen und größeren Städten Ortskommissare ernennen. Die Staatsratsmitglieder sind Beamte der Krone Polens im Staatsrat, nicht Vertreter von Parteien und Organisationen und können nicht am politischen Parteidienst teilnehmen.

Aus unserem Vereins- und Gesellschaftsleben.

An die Freunde der deutschen Jugend.

Das erste Jugendheim des Deutschen Vereins ist jetzt nach der Petrikauer Straße 100, der früheren Geschäftsstelle der Landwirtschaftlichen Bezugs- und Absatzgesellschaft, verlegt worden. Es sind dort schöne, helle, freundliche Räume, in denen sich unsere Jugend sicher recht wohl fühlen wird. Leider fehlt zunächst aber alles, was zur behaglichen Ausstattung eines wirklichen Jugendheimes gehört, neben einigen Tischen sind nur Stühle vorhanden, die nicht einmal ausreichend Sitzgelegenheit bieten.

Es liegt uns nun am Herzen, für unsere Lodzer deutsche Jugend hier ein Heim zu schaffen, in dem sie sich wirklich heimisch fühlen soll. Unsere Mittel sind beschränkt. So wenden wir uns an die weiten deutschen Kreise, von denen wir wissen, daß sie unsere Jugend lieb haben, und bitten: Helft uns bei der Einrichtung und Ausschmückung des neuen Jugendheimes! Wir brauchen und erbitten mancherlei, wie große und kleine Tische, Stühle, Bänke, Bücherständer, Fenstervorhänge, eine Uhr, Bilder und Sprüche, auch Spiele, Bücher und gebundene Zeitschriften. In manchem Haushalte findet sich gewiß manches überflüssige Möbelstück, das unserem Jugendheim zur Ziertothe gereichen würde. Wer keine Gegenstände stiften kann und uns doch sein Interesse an unserer deutschen Jugendpflege bezeugen will, den bitten wir um eine Geldspende. Wir sind auch gern bereit, an größeren gestifteten Gegenständen den Namen des Spenders dauernd zu vermerken. Alle Stiftungen bitten wir in der Geschäftsstelle des Deutschen Vereins, Evangelische Straße 5, abzugeben, von wo die Weitergabe an das Jugendheim geschieht. Über den Empfang erfolgt dann in der „Deutschen Post“ besondere Bestätigung.

Unsere Jugend ist schon mit Eifer am Werke, sich ihr Heim einzurichten. Wir hoffen zuversichtlich, daß unsere heutige Bitte nicht ungehört verhallt, sondern daß sich viele bereit finden werden, dem jüngsten Zweige unserer deutschen Bewegung, unserer Jugendabteilung, ihre Teilnahme durch freundliche Gaben für das neue Jugendheim zu beweisen. Unsere Jugend wird es allen durch treues Eintreten für die deutsche Sache danken!

Akademische Vorlesungen.

Montag, den 12. Februar, um 6 Uhr liest Oberlehrer Robert Treut: Geschichte Deutschlands, und von 7 bis 8 Uhr, an Stelle von Dr. Wilhelm Lüders wird Leutnant Anton Böhne über Psychologie lesen.

Dienstag, den 13. Februar um 7 Uhr Dr. Hans Schnapperelle: Geschichte der deutschen Literatur.

Mittwoch, den 14. Februar um 6 Uhr Gouvernementspfarrer Breitling über: Die Entwicklung der Religion und von 7—8 Uhr Oberlehrer K. A. Pfaff über das Thema: Die Weltentphyse.

Donnerstag, den 15. Februar um 7 Uhr Dr. Hans Schnapperelle: Geschichte der deutschen Literatur.

Freitag, den 16. Februar um 6 Uhr Oberlehrer Robert Treut: Geschichte Deutschlands und von 7—8 Uhr Dr. Anna Ziegler: Kunstgeschichte (Lichtbildvorlesung).

Sonnabend, den 17. Februar um 6 Uhr Dr. Malte Wagner: Das Leben Sigmund Krasiński.

Vortrag Bölsche.

Über den lehrreichen Vortrag, den der bekannte deutsche Naturwissenschaftler Wilhelm Bölsche am Mittwoch in dem von Börschen überfüllten Konzerthaus hielt, berichten wir ausführlich in der nächsten Ausgabe unseres Blattes.

Alexandrow.

Am Freitag vor acht Tagen hielt Herr Redakteur Flierl vor Mitgliedern der Ortsgruppe Alexandrow des Deutschen Vereins und zahlreich erschienenen Gästen einen Vortrag über deutsche Gegenwartsthemen und über die Arbeit des Deutschen Vereins. Seine Ausführungen wurden beispielhaft aufgenommen.

Herr Eisenak gab einen Bericht über die günstige Entwicklung der Wirtschaftsabteilung bei der Ortsgruppe, „Deutsche Selbsthilfe“. Zum Schluss wurde von mehreren Anwohnerinnen der Wunsch nach allmonatlich stattfindenden Zusammenkünften geäußert, die durch Vorträge und Unterhaltungen verschönert werden sollen.

Neujulzfeld.

Am 2. Februar fand in der Schule zu Neujulzfeld eine Versammlung der Mitglieder des Deutschen Vereins statt. Herr Pastor Enth begrüßte die Erschienenen und wies auf die Aufgaben der neuen Zeit. Mit großer Aufmerksamkeit folgten die anwesenden Landwirte den Ausführungen des Herrn Lehrer Paschke aus Ld., der über neue Wirtschaftsweisen sprach, die er während eines Aufenthaltes in Deutschland kennengelernt hatte. Es schloß sich daran eine lebhafte Ausprache. Herr Eichler erwähnte die Fürsorgeaktivität des Deutschen Vereins für die Landwirte. Den Vorschlägen des Herrn Pastor Enth auf regelmäßigen Zusammenkünften sich mit Fortbildungsvorlagen zu beschäftigen, wurde zugestimmt und beschlossen, sich demnächst mit einer einfachen landwirtschaftlichen Buchführung bekannt zu machen. Herr Pastor Enth übernahm freudlicherweise die Leitung dieser Fortbildungskurse.

Bogierz.

Am Sonntag, den 18. Februar, 6 Uhr nachmittags, wird Herr Gouvernementspfarrer Litz. Althaus einen Vortrag halten. Näheres wird noch mitgeteilt.

Nombien.

Am Sonntag, den 18. d. Mts., 2 Uhr nachmittags, werden die Herren Lehrer Paschke und Fiedler in der Schule Bogierz über landwirtschaftliche und andere Fragen halten.

Justinow.

Am Sonntag, den 25. Februar, nach der Morgenandacht, findet in der Schule zu Justinow eine vom Deutschen Verein veranstaltete Versammlung deutscher Landwirte aus Justinow und Umgegend statt. Zu zahlreichem Besuch wird eingeladen,

Galkwiek.

Am Sonntag, dem 25. Februar, nachmittags 2 Uhr, findet in der Schule zu Galkwiek eine Versammlung deutscher Landwirte statt, in der über die Ziele und Aufgaben des Deutschen Vereins ein Vortrag gehalten wird.

Jugendabteilung der Deutschen Vereins.

Im neuen Jugendheim, Petrikauer Straße 100, wurde am vergangenen Sonntag den dort versammelten jungen Damen durch Herrn Weigt ein Vortrag über Ludwig Richter, den Maler deutschen Familienlebens, geboten. Dem Bestreben der Jugendabteilung, ihren Mitgliedern außer angenehmer Unterhaltung auch gediegene Belehrung zu bieten, wurde hierdurch in der würdigsten Weise entsprochen. Den übrigen Teil des Nachmittags füllten verschiedene Darbietungen aus. Die jungen Männer unterhielten sich im Vereinslokal in der Evangelischen Straße.

Heute, Sonntag, den 11. Februar, findet um 4 Uhr nachmittags im Luisen-Lyzeum eine gemeinsame Zusammenkunft statt. Der in Aussicht gestandene Zauber-Vortrag des Herrn Wunderberger kann aber umständlicherweise erst am 11. März stattfinden; an seiner Stelle wird Herr Weigt einen Lichtbildvortrag halten über die Erstürmung Tsingtaus, dem sich eine Vorlesung sowie Musikvorträge anschließen werden. Infolge des beschränkten Raumes, der zur Verfügung steht, ist der Eintritt nur Mitgliedern der Jugendabteilung gestattet, wobei die Mitgliedskarte als Ausweis dient. Jugendliche Gäste, die sich für den Verein interessieren, sind herzlich willkommen. Kindern kann kein Eintritt gewährt werden.

Der Vortrag des Herrn Weigt über die Aufgabe des Werbeausschusses ist auf Freitag, den 16. Februar, verlegt worden. Alle Mitglieder der Jugendabteilung werden hierzu herzlich eingeladen. Der Vortrag findet statt im neuen Jugendheim, Petrikauer Straße 100, um 8 Uhr abends.

Sonntag, den 18. Februar, veranstaltet die Jugendabteilung des Deutschen Vereins im großen Saal des Männergesangsvereins in der Petrikauer Straße 243 um 5 Uhr nachmittags einen Familienabend für Mitglieder, deren Angehörige und Gäste; die Vorbereitungen und Proben hierzu sind bereits im vollen Gange. Das Programm ist sehr reichhaltig und wird dem des schön verlaufenen Weihnachtsfestes ebenbürtig zur Seite stehen. Es besteht u. a. aus Musik und Gedichtvorträgen, aus einer Ansprache des Herrn Prediger Wunderling, Turnen von Damen, Pyramiden der Turnabteilung, aus Gesangsvorträgen des Damenchors unter Leitung des Herrn Williger, lebenden Bildern aus dem Vereinsleben und dergleichen mehr. Der Eintrittspreis ist sehr niedrig bemessen: Mitglieder der Jugendabteilung zahlen 15 Kopeken, deren Angehörige und Gäste 25 Kopeken. Von Seiten des Festausschusses, der nach Kräften zu einem guten Gelingen des Festes hinarbeitet, ergeht hierdurch an alle Freunde der Jugendabteilung des Deutschen Vereins die herzliche Einladung zu einem recht zahlreichen Besuch.

Es wird den Mitgliedern der Jugendabteilung ferner zur Kenntnis gebracht, daß die mehrfach angekündigten deutschen Liederbücher, die fortlaufend als gemeinsames Vereinsliederbuch gelten sollen, bereits angelangt sind, und vom Bücherverwaltung des Vereins zum Preise von 30 Pfennig abgegeben werden. Bei allen getrennten und gemeinsamen Versammlungen wird Gelegenheit gegeben werden, sich mit diesen Liederbüchern zu verleben.

Deutsches Theater.

Die stattliche Reihe von dramatischen Aufführungen, die uns die zweite Kriegsspielzeit brachte, wurde am Sonntag durch Gerhart Hauptmanns „Rose Bernd“ vergrößert. Wie die meisten älteren Werke des Dichters ist auch dieses Stück dem Lodzer Publikum bekannt. Um so mehr beweist das volle Haus wie groß das Interesse für das Schaffen Gerhart Hauptmanns ist. Nach in andere Richtung gehenden Versuchen fand in „Rose Bernd“ Gerhart Hauptmann sich zum Naturalismus zurück. Aber nicht zu dem Naturalismus, der in starken gegenständlichen Szenen und Bildern sich ausdrückt, aus dem inneren Erleben der in den Mittelpunkt dieses Stücks gestellten Person-

quillt kraftvoll und folgerichtig die lebendige Handlung. Nicht nur die Gestalt des gefallenen Mädchens, das in verirrter Hilflosigkeit, in brennender Gewissensnot und Furcht vor dem Urteil der Welt ins Verderben gerät, auch die andern Personen, der an ein frisches Weib gesetzte, lebenshungrige und herrische Flamm, der den Anstoß zu Rose Bernd's Leiden gibt, der brutale Gewaltmensch Stredmann, der unter Drohungen die Gefallene zum zweiten Male niederzwingt, und ihnen gegenüber der christlich demutsvolle August Keil und der ehrbar fromme alte Bernd sind Menschen, deren Handlungen erkennbar inneren Gesetzen entspringen. — Die Aufführung war vorzüglich. Frau Direktor Wassermann, deren ausgezeichnete Gestaltungsgabe sich immer wieder aufs neue offenbart, macht das qualvolle Sich-auf-reihthalten der von Stredmann und dem Urteil der Welt Verfolgten, die trostlose, selbstgewählte Vereinsamung und den fürchterlichen Zusammenbruch der Unglücklichen lebenswahr. Ebenso war der Stredmann, den Direktor Walter Wassermann spielt, der Wirklichkeit entnommen. Hans Reinhardt gab den alten Bernd mit prächtigen Zügen. Vielleicht etwas zu weichlich, aber doch mit genügender Überzeugungskraft gab Walter Scholz den glaubensstarken, gütigen August Keil. Den Flamm spielte Emil Berger mit bewußter Straffheit. Als Frau Flamm bot Isa Langen ein gutes Spiel, ebenso Maria Holm als Marthel. Das gute Zusammenspiel beweist die Sorgfalt, welche auf die Aufführung verwendet wurde. Starke Beifall lohnte die Darsteller.

Am Dienstag kam zum zweiten Male — diesmal als Vorstellung — das dreiaktige Lustspiel „Im weißen Röhl“ von Oskar Blumenthal und Gustav Kadelburg zur Aufführung. Der Humor dieses vielleicht gelungensten Lustspiels der beiden Verfasser ist ebenso dauerhaft wie der der Fliegenden Blätter, er ruft auch heute, wo uns andere als Reise- und Sommersachen-Sorgen drücken, herzliche Heiterkeit hervor. — Der bewährte Spielleiter Hans Reinhardt kümmerte sich um eine stimmungsvolle Ausstattung, dem Eifer der Darsteller dienten wir ein flottes Spiel. Frau Direktor Wassermann als Josephine war schmuck und frisch wie die begehrte Röhlwirtin es sein muß, einwandfrei sprach sie den Dialekt und gab so dem Gasthaus zum Röhl Naturfarbe. Nicht weniger gut spielte Emil Berger den verliebten Jäthstner und fünfjährigen Röhlwirt, auch er beherrschte den Dialekt vorzüglich. Ihnen gegenüber wirkte das unverfälschte Berlinertum des vom Pech verfolgten Fabrikanten Giesecke (Richard Helsing), der schnoddige Schlager in das Salzammergut verpflanzt, prächtig, trat auch das forschere Draufgängerntum des Dr. Siedler (Ralph Kemper-Tarras) scharf hervor. Hans Reinhardt gab den stillzufriedenen Privatgelehrten mit großer Wärme, Erich Schefer den Artur Sülzheimer mit schüchterner Verliebtheit. Ella Grau spielte anmutig das Klärchen mit dem Sprachfehler, etwas geräuschvoller Alma Heldburg Gieseckes Tochter. Elsa van Kack sang recht hübsch das vorgeschniegene Schnadahupf. In den kleineren Rollen traten auf: Isa Langen, Hans Schönfeldt, Walter Scholz, Elsriede Hein, Artur Schwerski, Wolfram Schottelius, Theo Sigert und Luise Büttner, neben ihnen bisher unbekannte Hilfskräfte wie Richard Gerstendorf, Wanda Tiez und Eugen Braun.

Dem Lustspiel „Das Mädchen aus der Fremde“ von Max Bernstein und Ludwig Heller, das am Donnerstag zur Aufführung gelangte, kann bei größtem Wohlwollen wenig Anerkennung gezeigt werden. Es ist arm an Inhalt, arm an Geist und witzlichen Humor. Was halb, daß Direktor Walter Wassermann als Baron, auf den zwei Frauen, die exotische Mexikanerin, das „Mädchen aus der Fremde“, und die eben rechtmäßig angebrachte Frau, Anspruch erheben, prächtig spielte, nach besten Kräften unterstützt von Felix Glogau, der den gesetzgebenden Professor fein karikierte und Richard Helsing, der einen klapperigen Ministerialrat drastisch darstellte! Was halb, daß auch die Damen, Maria Einödsbörger als Juanita und Maria Holm als Helene

mit Eifer und Feuer spielten und die Träger der kleinen Rollen sich aufrichtige Mühe gaben, — man lachte wohl, aber das tut man unwillkürlich auch bei einem burlesken Zirkuswitz. An eine Zirkuspose primitivster Art erinnert das ganze Machwerk. Den Darstellern blieben die wenigen Besucher den verdienten Dank nicht schuldig.

Politische Wochenischau.

Wilson hat die Maste fallen lassen. Die deutsche Note über den ungehemmten U-Bootkrieg brachte es mit sich, daß er endlich vor aller Welt Farbe bekennen mußte. Die Art, wie er das tat, weist auf seine Seelenverwandtschaft mit seinen englischen Freunden diesseits des Ozeans hin. Er brach die diplomatischen Beziehungen mit Deutschland unter Angabe von Scheingründen ab, mit denen sich auseinanderzusetzen nicht verloht, da wir ja Gründen und Behauptungen dieser Art schon vor Beginn des Krieges bei allen Feinden Deutschlands begegnet sind. Deutschland ist eben der Störenfried, der Sündenbock, wie darf das deutsche Volk es wagen, zu so hoher Kultur emporzusteigen, in seinen sittlichen Befreiungen alle anderen Völker der Welt zu überschlagen; warum darf es sich nicht vor dem Machtgebot derjenigen, die ihm nicht folgen können, warum entschuldigt es nicht vor der Welt seine Existenz! — England sucht die Mittelmächte seit Beginn des Krieges systematisch auszuhungern; die Welt fand nichts außerordentliches daran. England knebelt und knechtet die neutralen Staaten; auch der amerikanische Schiffssverkehr hat darunter zu leiden; man läßt sich das ruhig gefallen. England kündigt eine Verschärfung der Blockade Deutschlands an; die anliegenden neutralen Staaten werden durch diese Maßnahme aufs empfindlichste betroffen; man über sieht das gesellschaftlich. Nun antwortet Deutschland mit der Ankündigung des unbeherrschten U-Bootkrieges; es will den grausigen Krieg abkürzen, indem es mit allen ihn zu Gebote stehenden Mitteln gegen die Feinde vorgeht. Im Gegensatz zu England nimmt es bei diesem Vorgehen auf die Interessen der neutralen Staaten die weitgehendsten Rücksichten. Die ganze Welt stürzt über Deutschland her, und Wilson, der noch vor wenigen Tagen mit großen Gesten und vielen schönen Worten über Frieden und Friedensvermittlung sprach, bricht nun die Beziehungen zu dem in der Neutralität handelnden Lande ab, nein, er sucht auch die übrigen bisher neutralen Welt gegen Deutschland zu heizen. In diesem Schritte ganz besonders zeigt sich die Heuchelei dieses Mannes in traurigem Lichte. Seit Beginn des Krieges ist es Wilson nie eingefallen, die Rechte der Neutralen zu schützen, obwohl diese sich mit Klagen über Englands Vorgehen oft an ihn gewandt haben. Den Notstreit der griechischen Regierung scheint er überhört zu haben; auf die griechische Note hat er noch kein Wort der Erwiderung gefunden. Nun aber, da die amerikanischen Munitionstransporte an die Entente durch deutsche U-Boote und Minen gefährdet werden sollen, nun plötzlich zeigt Wilson Interesse für die neutralen Staaten. Diese hat der Verlauf des Krieges nun aber doch schon geweckt; man scheint einzusehen, daß das Amerika Wilsons nichts anderes beweist, als daß die europäischen Neutralen zu Nutz und Frommen der amerikanischen Interessen ihre Haut zu Markte tragen sollen. Das Schicksal Belgiens, Serbiens, Montenegro und Rumäniens schreit sie heute alle ab. Ob auch noch andere edlere Beweggründe für die ablehnende Haltung der Neutralen gegenüber den Wilsonschen Vorschlägen mit sprechen, mag dahingestellt bleiben. Bei der Schweiz und Schweden liegen solche unzweifelhaft vor; die anderen müßten dafür jedoch erst den Nachweis erbringen.

Deutschland befindet sich mit Amerika zwar noch nicht im Kriegszustande, es kann jedoch jeden Augenblick dazu kommen. An der Lage der Dinge würde das kaum etwas ändern, denn mehr als bisher kann Amerika der Entente kaum beistecken, es lieferte Geld, Munition, Lebensmittel, stand

somit ganz auf der Seite von Deutschlands Feinden. Diese Unterstützung wird nun zweifellos durch den neuen deutschen U-Bootkrieg eine ganz beträchtliche Einbuße erleiden. In anderer Weise in den Krieg einzugreifen dürfte den Vereinigten Staaten Nordamerikas nicht gut möglich sein. Man kann wohl sagen, daß es für Wilsons Amerika vorteilhafter gewesen wäre, wenn es an seiner bisherigen „Neutralität“ hätte festhalten können. In Amerika soll daher auch keine reine Freude über die letzten Maßnahmen herrschen. — Bedauerlich für Deutschland ist nur der voraussichtliche Verlust der vielen schönen deutschen Schiffe in den amerikanischen Häfen. Generaldirektor Ballin meint jedoch, daß dieser Verlust nichts zu bedeuten habe gegen den Gewinn, der die Abkürzung des Krieges mit sich brächte, der Gesamtwert der Schiffe die Kosten von wenigen Kriegstage nicht übersteige. Generaldirektor Heineken vom Norddeutschen Lloyd spricht sich ähnlich aus. Urteilen nun die Leiter der beiden Gesellschaften, die am Verluste am meisten beteiligt wären so ruhig darüber, so hat auch das ganze deutsche Volk kein Ursache zur Beunruhigung.

Von den verschiedenen Kriegsschauplätzen zu Lan-

sind keine Ereignisse von Bedeutung zu melden. Die grimmige Kälte läßt keine größeren Kampfhandlungen zu Entwicklung kommen. Indessen hat der Kampf auf der ganzen etwa 2000 Kilometer betragenden Front keinen Augenblick gestoppt. Vorpostengefechte, Patrouillenritte, Artilleriekämpfe, Erkundungsflüge finden jederzeit statt, und es werden stille Helden taten vollbracht, die hier niemand kennt. G. H.

Vermischtes.

Wieviel Polen gibt es in der Welt?

Über die gerade unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen besonders interessante Frage, wieviel Polen es überhaupt in der Welt gibt, veröffentlicht die Wochenschrift „Polen“ auf Grund der Berechnungen von Stanislaw Tugutt eine zusammenfassende Aufstellung. Die Zahl der Polen im Königreich Polen ist auf etwa 9 Millionen berechnet worden. In Litauen und Weißrussland sollen 1½ Millionen, im übrigen Russland 860 000 in anderen russischen Gouvernementen 300 000, im Kaukasus 36 000, in Sibirien 43 000 und in Mittelasien 10 000 Polen leben. Danach würde die Gesamtzahl der im russischen Reiche lebenden Polen sich im Jahre 1910, worauf diese Berechnungen sich beziehen, rund 12 Millionen betragen haben. Die Gesamtzahl der Polen in Preußen beträgt 4 Millionen. Zahlreicher sind die Polen in Österreich-Ungarn, wo sie insgesamt auf 5 Millionen Köpfen von Tugutt berechnet werden. Ob und inwiefern diese Zahlen zuverlässig sind, bleibt dahingestellt, sie dürften eher zu hoch als zu niedrig bemessen sein; zählt man aber hier noch 2 Millionen in Amerika lebende Polen, so erhält man in ganzen 23 Millionen.

Büchertisch.

Hausandachten für die Kriegszeit. 5. Heft. Von Professor Martin Schian in Gießen. Volkschriften zu großen Kriegen. Nr. 101/102. Berlin W. 35. Verlag der Evangelischen Bundes.

Professor D. Schian hat seinen bisher in über 1000 Exemplaren verbreiteten vier Heften Hausandachten (Vollschriften Nr. 3/4, 10, 20 und 84, auch in einem Heft zusammengebounden) ein fünftes Heft hinzugefügt, das in der gleichen ebenso kurzen als vortrefflichen Weise angelegt ist. Da sich die Andachten bereits einer so großen Beliebtheit erfreuen, bedarf es nur dieses Hinweises, um auch diesem Heft eine weite Breitung zu sichern. 1 Stück 20 Pf., 10 Stück 1,75 M., 100 Stück 15 Mark.

Verantwortlicher Herausgeber und Schriftleiter Adolf Eichler. Druck: Deutsche Staatsdruckerei in Polen.

Eine erhebliche Preissteigerung

für alle Artikel des landwirtschaftlichen Bedarfs, insbesondere für Sämereien,

ist eingetreten.

Zum Frühjahr ist eine weitere Verteuерung zu erwarten.

Es ist daher jedem Landwirt dringend zu raten, jetzt schon, und zwar sofort, seinen Bedarf für die Frühjahrsbestellung zu decken. Die Landwirtschaftliche Bezugs- und Absatz-Gesellschaft des Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend Geschäftsstelle Lodz, Nawrot-Straße 30 nimmt von ihren Mitgliedern Bestellungen entgegen.

Wir empfehlen Kali, Kainit, Kalk und Biehsalz, ferner Sämereien und landwirtschaftliche Geräte, wie: Pflüge, Eggen, Sä- und Drillmaschinen, Hähkelmaschinen, Rübenschneidemaschinen, Dreiechmaschinen, Roszwerke (Göpel), Kartoffeldämpfer, mit und ohne Quetschvorrichtung, Buszmühlen, Getreidereinigungsgeräte, Wagen, Sägen, Spaten, Aegte u. dergl.

Die Lieferung von Sämereien kann nur soweit zugesichert werden, als die Beschaffung möglich ist. Sedenfalls empfiehlt sich eine sofortige Aufgabe der Bestellungen.

Durch die Geschäftsstelle des Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend, Lodz, Evangelische Straße 5, sind zu beziehen:

Jahrbuch 1917 des Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend, 100 Seiten stark, Preis 50 Pf.

Gouvernementsfarrer H. Willigmann: 52 feldgrau Wochenaandachten. Preis 1 Mk.

Gouvernementsfarrer Liz. P. Althaus: Lodzer Kriegsbüchlein. Preis 1 Mk.

Gouvernementsfarrer Liz. P. Althaus: Aus der Heimat. Lodzer Kriegspredigten. Preis 1 Mark.

Kostenlos vermittelt

der „Deutsche Verein für Lodz und Umgegend“ die Anstellung von Beamten jeden Berufes.

Dienstboten, Laufburschen, Arbeiter u. s. w. haben sich in großer Anzahl gemeldet und können im Bedarfsschafte den Dienst sofort antreten.

Man wende sich an die Stellenvermittlungsbüro des Vereins, Evangelische Straße Nr. 5.

Sensation! „Lichtspiel-Theater, Odeon“ Sensation!

Preisjahr (Meisterhaus)-Straße 2.

Monopolfilm 2500 Mtr. — Nur im „Odeon“! — Von heute ab:

„Gespensterstunde“

Fiesergreifendes Drama in 6 gr. Teilen.

In der Hauptrolle die berühmte dänische Schauspielerin und preisgekrönte Schönheit Marie Widal.

Die Musik ist dem Bilde angepaßt. — Der Saal ist gut geheizt.

Anfang an Wochentagen pünktlich um 5, 7 und 9 Uhr.

Anfang an Sonne und Feiertagen um 3, 5 und 7 und 9 Uhr.

Um regen Besuch bitten

Die Direktion.

Ann.- Büro „Metur“, Petritauer Str. 82.

Bestellungen auf sämtliche Beitschriften nimmt entgegen

die Christenvertriebsstelle des Deutschen Vereins,

Lodz, Evangelische Straße 5.

Einkaufs- und Verbrauchsverein „Deutsche Selbsthilfe“

Die Mitglieder werden darauf aufmerksam gemacht, in den Verkaufsstellen

Sauerkraut- und Wurken

preiswert zu haben sind.

Brieflichen Unterricht

in der Stenographie (System Gabelsberger) erteilt der Hauptlehrer P. Jahnke, Lodz, Rzgower Straße Nr. 30. Der ganze Lehrgang kostet nur 5 Ab. Seine Woche erfolgt die Zustellung einer Lehrstunde durch die Post. Probebrief unentgeltlich.

Unentgeltlich! Stenographie-Unterricht

gegen Entschädigung geringer Unterricht. Reform-Stenogr. ist leicht erlernbar und noch kürzer als Debatte- und Gabelsberger und Solz-Schrey.

A. Krause, Buschlinie 138, geprüfter Lehrer d. Reform-Stenogr.

Fräulein erteilt zu mäßigen Preise

Klavierunterricht.

Wer kein Klavier besitzt, kann dort lehren. Buschlinie Nr. 150, W. 15. Zu sprechen von 12—3 Uhr.

Praktikant,

welcher die Landwirtschaft erlernen will, auf ein Gut in der Nähe von Lodz gesucht. Schrift. Meldungen an den Deutschen Verein für Lodz und Umgegend, Lodz, Evangelische Straße 5.

Zahnarzt Gottlieb Gutzman

Lodz, Allzofstr. 83, 1. Etage. Für Mitglieder des „Deutschen“ und der „Selbsthilfe“ bei lokalen Zähnen 20% Ermäßigung Homöopathische Behandlung.

ARNO DIETE

Drogerie, Lodz, Petritauerstraße 157. empfiehlt: Apothekenwaren, Chemikalien, Verbandstoffe, Gummiwaren, Artikel zur Krankenpflege, Mineralwässer, Seifen und Parfüm.

Ersatzteile für

Milch-Separator

System Diabolo hat auf Lager

Adolf Wegner, Lodz

Mittelstraße (Crednia) 175, in

Gewandte

Beitschriftenverkäufe

für Stadt und Land

gefucht: Lodz, Evangelische Straße (Deutscher Verein).